

Aufgaben und künftige Möglichkeiten von Ordensgemeinschaften in der Caritas

Basina Kloos, Waldbreitbach*

Als ich zusagte, dieses Referat zu halten, ahnte ich noch nicht, wieviel Alarmglocken bei der Abfassung in meinem Kopfe läuten würden. Durch die Veröffentlichung des Programmes wurde ich von vielen angesprochen, daß ich mir da wohl selbst etwas angetan hätte. Das kam bei mir so an: Was wollen Sie denn da noch sagen; von den Orden erwarten wir ohnehin nichts mehr oder nicht mehr viel!

In der Tat: viele denken das, was ich vor wenigen Tagen in einer Zeitung gelesen habe: Die Orden sind krank, sie kämpfen ums Überleben. Beispielsweise dreht der Saarländische Rundfunk zur Zeit einen Film mit dem Titel: „Sterben die Schwestern aus?“

Dennoch habe ich mich nicht entmutigen lassen. Freilich muß ich sagen, daß ich hier nicht von allen Orden sprechen kann. Wir wissen uns mit einigen Gemeinschaften auf dem Weg. Ich weiß aber auch, daß es Orden gibt, die derzeit für sich keine Perspektive sehen oder auch anders denken.

1. Die Auslöser eines neuen Aufbruches bei uns: das Konzil und die Synode

Zu Beginn des II. Vatikanischen Konzils schauten wir auf ein Ordensleben, das sich über 200 Jahre kaum verändert hatte. Wir glaubten genau zu wissen, was Ordensleben war, wie es gelebt werden und welche Form es haben mußte. Wir wußten auch, welche Aufgaben wir im Bereich der Caritas hatten.

Nach dem II. Vatikanischen Konzil ist ein Aufbruch geschehen, der sich aus zwei Quellen speiste:

- aus der Rückbesinnung auf die Wurzeln und
- aus der mutigen Anpassung an veränderte Zeitverhältnisse.

Das geschah auch bei uns. Wir haben uns einem Erneuerungsprozeß gestellt, der uns einerseits auf die Spiritualität unserer Gründerin zurückführte, ihre

* Wir veröffentlichen hier ein Referat, das die Generaloberin der Franziskanerinnen von Waldbreitbach, Sr. M. Basina Kloos, auf der 11. Vertreterversammlung des DCV 1990 in Aachen gehalten hat. Das Referat wurde bereits in der Zeitschrift des DCV „Caritas“, Heft 9/10 1990, abgedruckt. Wir drucken das Referat mit freundlicher Genehmigung der Autorin auch in der OK ab, weil die Ausführungen Perspektiven und Anregungen nicht nur für die Ordensgemeinschaften bieten, die in der Caritas arbeiten.

wunderbare Einfachheit und ihren Mut. Auf der anderen Seite ist uns ein Wort der Synode der deutschen Bistümer in den letzten Jahren wichtig geworden:

„Geistliche Gemeinschaften erfüllen ihren Auftrag nicht schon dort, wo sie diesen oder jenen konkreten Dienst leisten. Was sie den Menschen vor allem schulden, ist ein *geistlicher Dienst*:

- Erhellung des Lebenssinnes,
- Glaubensermutigung,
- Zeugnis für Gottes Dasein und Liebe,
- eine Haltung des Vertrauens und der Hoffnung,
- ein Beitrag zur Achtung der Menschenwürde und zur Menschlichkeit des Lebens.“

Das hatten wir als Pflegeorden bisher viel zu wenig im Blick. Unsere Schwestern waren fromm und einsatzbereit, aber sie waren nicht – diesem hohen Anspruch entsprechend – auf die Aufgaben vorbereitet. Also haben wir es als Herausforderung unserer Zeit begriffen, uns gezielt weiterzubilden: beruflich, theologisch und im geistlichen Leben.

Wir haben gleichzeitig – nicht zuletzt unter wachsendem wirtschaftlichen Druck – die Verwaltung unserer Einrichtungen umstrukturiert, Mitchristen in Führungsaufgaben hineingenommen. Das zwang uns und ermutigte uns dazu, uns Schritt für Schritt für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit zu öffnen.

Zu unserer Überraschung hat dieser erste Reformschritt zu der Frage geführt: Ist es noch unsere Aufgabe, innerhalb der Caritas die großen Einrichtungen weiterzuführen? Diese Frage wird uns nicht von außen gestellt und auch nicht aus den Reihen derer, die derzeit die Last zu tragen haben. Sie kommt von unseren jungen Schwestern! Sie sagen dazu ein klares NEIN!

2. Zur selbstkritischen Rückfrage nach unserer Trägerrolle

Jesus hat bekanntlich einmal, als man ihn in einer Erbschaftsangelegenheit angehen wollte, gefragt: Wer hat mich zum Schlichter über euch bestellt? Ebenso fragen wir uns manchmal: Wer hat uns zum Träger von Einrichtungen bestellt, die wir manchmal nur noch „tragen“, und nur mit großer Anstrengung beseelen können?

In der Reflexion setzen wir uns ernsthaft mit drei Fragen auseinander:

1. Helfen wir zum Beispiel in unseren Krankenhäusern und Altenheimen – bei allem Guten, das wir als Christen darin den einzelnen Menschen tun – nicht doch nur voll unerleuchteten Eifers einer Gesellschaft der Gesunden und Jungen, der Erfolgreichen, der Lebenstüchtigen, das, was diese Gesell-

schaft stören würde – nämlich das Alter, das Leid und das Sterben – so zu organisieren, daß die anderen möglichst wenig behelligt werden?

2. Setzen wir uns nicht willig dem Konkurrenzdruck der staatlichen und nichtchristlich-profanen Parallel-Unternehmen aus und versuchen sie innerhalb des gemeinsamen Grundansatzes dann nur zu übertreffen? Teilweise gilt heute noch das Motto: „Bevor die ‚anderen‘ das Altenheim bauen, machen wir das!“ Heute bezweifeln wir, ob hier der Heilige Geist am Werk war und nicht vielleicht auch Expansionswille!

3. Wenn wir nicht immer wieder in unseren Einrichtungen bewußt andere Akzente setzen, entwickelt sich ein Stil „der Bearbeitung individueller und gesellschaftlicher Not“, für den die allgemeinen Prinzipien humanitärer Hilfeleistung wichtiger ist als das apostolische Glaubensbekenntnis. Worte wie „Gott“ oder „Liebe“ kommen dann allenfalls noch in den Weihnachtsansprachen vor. Dann stellt sich auch uns die Frage: Wozu dann unsere Trägerschaft?

Ich möchte mit Professor Metz grundsätzlich nicht ausschließen, daß eine Gemeinschaft an einem Ort oder auch ein ganzer Orden an das Ende seiner Geschichte kommt. Wir haben schon häufiger die Erfahrung gemacht, daß es besser ist, dort, wo das Zeugnis nicht mehr gegeben wird, das Zeichen zu setzen und auszuziehen. Wir brauchen uns nicht in die Rolle des Nachlaßverwalters oder Konkursverwalters einer großen und reichen Tradition drängen zu lassen. Ist nicht der Exodus ein urbiblisches Thema?

Es muß auch in den Orden so etwas wie eine „ars moriendi“ möglich sein, und dies nicht etwa als Ausdruck der Resignation oder eines stoischen Sich-Abfindens mit dem Unvermeidlichen, sondern als lebendiges Zeichen des Geistes. Es geht um die „Kunst“ aufhören und sterben zu können, Abschied nehmen zu können. Nur so kann eine Freiheit und Gelassenheit erzeugt werden, die selbst wieder zum Zeugnis des Geistes in der Kirche wird.

Am Ende meiner Ausführungen komme ich noch einmal zu diesen Aufgaben zurück.

3. Der Mut zur Übernahme neuer Aufgaben

Wenn ich am Anfang gesagt habe, daß unsere jungen Schwestern keinen Sinn mehr darin sehen, große Einrichtungen zu führen, dann erkennen wir auch darin Zeichen der Zeit, auf die wir eine Antwort geben wollen aus dem Glauben. Wir sehen uns herausgefordert, neu über die Prioritäten unseres Engagements auch innerhalb der Caritas nachzudenken.

Unsere Stifterinnen haben die Nöte ihrer Zeit aufgegriffen und sich um die gekümmert, die Mitte vorigen Jahrhunderts im Elend waren und am Rande standen: kranke, alte Menschen, verwaiste Kinder. Wo aber sind die *Nöte unserer Zeit* und wo sind wir? Die Antwort darauf müssen wir geben.

Wir sehen: Glaubensnot, Vereinsamung, Arbeitslosigkeit, Heimatlosigkeit und Obdachlosigkeit, Drogenkonsum, Alkoholismus, Ausgrenzung, Sinnlosigkeit, Unterdrückung, Ungerechtigkeit, Aids – und psychische Erkrankungen.

Wir fragen uns: *Hier* ist Not – und *wo sind wir?* Jesus hat sich um die am Rande Stehenden gekümmert, um die, von denen sich andere distanzieren. Und genau da ist Kirche, sind wir – wenn uns Nachfolge ernst ist – gefragt.

Unsere Suchbewegung in die Zukunft geht in diese Richtung. Und dabei zeichnen sich derzeit folgende Akzente ab:

1. Wir sehen unseren Einsatz in Zukunft in der verstärkten Zuwendung zu den alten Menschen und den psychisch Kranken. Unsere Psychiatrie werden wir sicher zuletzt aufgeben, weil die psychisch Kranken in unserer Gesellschaft am Rande stehen. Soweit wie möglich wollen wir in der Zusammenarbeit mit den Beratern Alkohol- und Drogenabhängigen Hilfen zur Integration geben.

2. Intensivieren wollen wir auch unseren Einsatz in der Begleitung unheilbar Kranker, der Sterbebegleitung. Wir sehen auch einen Auftrag in der Einrichtung von Hospiz-Stationen.

3. Wir sehen die Zukunft unseres Ordens mit den Schwestern, die das noch können und wollen, in kleinen Gemeinschaften mitten unter den Menschen. Wir möchten als Nachbarn erfahrbar werden und die Lebensbedingungen der Menschen um uns herum und unseren Glauben miteinander und mit anderen teilen, und auch die Menschen an unserem Leben teilhaben lassen. Erste Schritte haben wir bereits getan in drei Städten an sozialen Brennpunkten in einer durch und durch säkularisierten Umgebung. Seit wir in diese Richtung gehen, sind wieder vermehrt junge Frauen bereit, sich uns anzuschließen.

Wenn sich zur Zeit in unserer Gemeinschaft zehn junge Frauen auf ein Leben in einer geistlichen Gemeinschaft vorbereiten, dann tun sie das, weil wir mit ihnen auf den „Anruf Gottes an unsere Zeit“ eine Antwort suchen. Ihnen genügt es nicht, „irgendwie“ den Geist des Ursprungs in den Mauern der Einrichtungen, die wir irgendwann übernommen haben, wachzuhalten. Denn dieser Geist des Ursprungs war ja zunächst der Ruf für die damalige, das heißt die erste Zeit des Ordens.

Gott will uns in dieser unserer Gegenwart anrufen. Ordenserneuerung darf keine „archäologische-Restaurierung“ sein, sondern ein Neu-werden-lassen des Rufes Gottes, der heute die Welt erreichen will. Deshalb müssen wir uns, wenn wir lebendig bleiben wollen, auch geschichtlich weiterentwickeln. Neue geistliche Situationen verlangen neue Formulierungen der Intention, neue Gestaltungen des gemeinsamen Lebens, neue Optionen der Arbeitsinhalte, neue Einfügungen in den Prozeß des kirchlichen Gesamtlebens. Darin sehen wir die eigentliche Herausforderung gegenüber dem Ruf Gottes heute!

4. Ein neues Verständnis unserer alten Aufgaben

Trotz dieser neuen Experimente bleibt aber die Frage nach der Verantwortung gegenüber den Einrichtungen mit den vielen Mitarbeitern, die sie heute tragen. Im radikalen Rückzug sehe ich nicht die Lösung, aber in einem veränderten Ansatz. Ich sehe für die Orden noch einen Auftrag in den verschiedenen Einrichtungen, aber nur dann, wenn diese Einrichtungen auch ein Lernort des Glaubens, ein alternatives Milieu innerhalb unserer Gesellschaft sein können. Das ist eine vielschichtige Aufgabe, und sie beginnt bei uns selbst als Träger.

1. Wir Ordensfrauen – manchmal vier Schwestern in einem Haus mit 400 Mitarbeitern, die wir uns immer noch sehr in Aktivitäten aufreiben – beginnen zu lernen, daß es nicht so sehr auf bestimmte Tätigkeiten ankommt, sondern vor allem auf das Sein, auf das Modell einer christlichen Alternative, die Gott durch Menschen, die sich zum Evangelium bekehren, seiner Welt vorzeigen will. Das bedeutet z. B., daß wir lernen, nicht an Führungspositionen festzuhalten, wenn wir fachlich oder auch von der sozialen Kompetenz her nicht entsprechen. Das ist zwar leichter gesagt als umgesetzt. Dennoch wird gerade hier häufig die Glaubwürdigkeit von Ordenschristen in Frage gestellt. Wenn wir glaubhaft mit unseren Mitarbeitern zusammenarbeiten, müssen wir auf unsere Privilegien verzichten, die wir noch in eigenen Einrichtungen haben.

2. Die Einrichtung als Lernort des Glaubens stellt sodann die Frage nach dem Profil kirchlicher Einrichtungen und ihrer Mitarbeiter, die heute oft diskutiert wird. Ich sehe hier für uns einen Auftrag, der eine echte Alternative darstellt. Wir müssen nur den Mut zu einem anderen Umgangsstil aufbringen, nämlich dem Umgangsstil Jesu. Die Arbeitgeber-Allüren, die den Mitarbeitern die entscheidenden Zielvorgaben vorweg festlegen *ohne* mit ihnen in den Dialog zu treten, dürfen in unseren Einrichtungen nicht mehr gelten.

3. Wenn das Krankenhaus, das Altenheim, das Kinder- und Behindertenheim Lernort des Glaubens werden will, müssen wir einander auch die Zeit lassen, die man braucht, den Glauben zu erlernen, d. h. dann können wir von unseren Mitarbeitern nicht schon beim Eintritt verlangen, daß sie sich mit „Caritas als Wesensausdruck der Kirche“ identifizieren. (Natürlich sagen die meisten Ja, ohne manchmal zu verstehen, was damit gemeint ist.) Was wir brauchen sind über den gemeinsamen Auftrag reflektierende kritisch loyale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die uns anfragen und die wir anfragen können. In einer Welt, die zunehmend nicht mehr glaubt, muß ein Mitarbeiter erst einmal die Chance bekommen zu erfahren, wie die christliche Grundwahrheit und Grundhaltung in der Atmosphäre einer Einrichtung der Caritas gelebt wird.

Wenn die neueste Trendanalyse von 1989 bestätigt, daß 37 Prozent der Katholiken sich als gläubige Mitglieder ihrer Kirche bezeichnen und 15–20 Prozent der getauften Jugendlichen praktizieren und sich als religiös verstehen, davon

40 Prozent die Kirche uninteressant finden, müssen wir doch die Chance nutzen, die wir haben.

Unsere Einrichtungen sind ein Spiegelbild dieser Gesellschaft, und ich kann mir nicht vorstellen, daß die Mitarbeiter der Caritas aus einer anderen Gesellschaft kommen. Wir arbeiten mit vielen religiös aufgeschlossenen suchenden jungen Menschen zusammen, die sich dann ansprechen lassen, wenn die Rahmenbedingungen annähernd stimmen und das persönliche Glaubenszeugnis dessen, der anspricht, *vor* und *über* kirchenrechtlichen Regelungen steht.

Alle sind von Gott gerufen

In diesem Zusammenhang kann ich nur Herrn Professor Zerfaß beipflichten, der in einem Interview zur Frage nach dem Profil kirchlicher Einrichtungen und ihrer Mitarbeiter bedauert, daß wir bisher die Mitarbeiter vor allem auf das ansprechen, was sie nicht haben, anstatt das aufzugreifen, was sie haben und schon mitbringen. Er bezieht sich dabei auf Jesus, der einmal einem Gesetzeslehrer, der mit ihm diskutierte, anerkennend gesagt hat: „Du bist nicht weit vom Reich Gottes“.

Ich zitiere weiter Professor Zerfaß: „Ich fände es wunderbar, wenn wir als Kirche den Mitarbeiter, der mit einer sozialen Motivation kommt, ansprechen würden mit den Worten: Du bist nicht weit vom Reich Gottes! Denn in deiner Sensibilität für die Not der Menschen bist du ein Freund Gottes, der selber auch ein Gott des Erbarmens ist mit allen Bedrängten. Und darum bist du richtig bei uns und wir können dich brauchen.“

Verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, das scheint mir der Umgangsstil Jesu zu sein: die Anerkennung dessen, was ein Mitarbeiter von Haus aus – das heißt von Gott her – mitbringt. Das schafft die Basis dafür, diesen Mitarbeiter Schritt für Schritt tiefer heranzuführen an das, was die Sendung der Kirche und damit unsere Sendung ist. Dann wird für ihn deutlich, was Kirche ist, und das beginnt natürlich bei den Führungskräften!

Krise der Führungskräfte überwinden

Die Krise mancher kirchlichen Einrichtungen ist zuerst eine Krise der Führungskräfte. Das ist für mich nicht nur Theorie. Wir haben hier bereits die ersten Erfahrungen gesammelt. Wir haben ein Projekt mit unseren Führungskräften gestartet, das zwei Jahre dauert. Hier wird der Versuch gemacht, eine Erneuerung über die Krankenhaus-Direktorien in Gang zu setzen, indem wir den Führungsteams der Einrichtungen in fachlich und theologisch geleiteten Gruppen Hilfen zur Bewältigung ihrer Führungsaufgaben vor Ort geben:

- Hilfe zur Konfliktbewältigung,
- Hilfe zur Organisation und auch

- Hilfe zu einer christlichen Selbstinterpretation durch die Vermittlung ihrer heutigen Alltagspraxis mit der biblischen Überlieferung.

Den beteiligten Teams, die auch im Alltag zusammenarbeiten, wird die Gelegenheit geboten, auf ihr diakonisches Handeln im Beruf hin Erfahrungen mit der christlichen Botschaft zu machen, um sich selber bewußter als Christen verstehen und interpretieren zu können. Sie sollen erfahren können, inwieweit die christliche Tradition eine Quelle der Bereicherung und Orientierung für ihr mitunter schweres berufliches Handeln ist.

Sie werden aber auch miteinander darüber reflektieren, was Führung und Leitung im Geist des Evangeliums bedeutet innerhalb der von uns so oft genannten Dienstgemeinschaft.

Wenn wir *Dienstgemeinschaft* ernstmeinen, dann gilt für uns und alle, die Führung wahrnehmen, auch das Wort Jesu: „Ich bin unter euch als einer der dient“. Das kann bedeuten, daß wir auf unseren Führungsstil hin angefragt werden und uns anfragen lassen müssen. Fragen der Hierarchie und der Umgebung mit Macht sind ebenfalls Inhalte der Reflexion.

Wenn es zutrifft, daß Wertorientierungen nur über die Identifikation mit Gruppen oder Einzelpersonen erworben werden können, so gibt es aus erfahrungswissenschaftlicher Sicht nur zwei Wege, um zu einem in theologischer Hinsicht qualifizierten Glauben zu gelangen:

- entweder die länger dauernde Einbindung in religiös motivierte Gruppen oder
- die Identifikation mit Personen, die als Vorbilder erfahren werden.

Wenn wir eine Dienstgemeinschaft werden wollen, dann müssen wir etwas dafür tun. Es ist ein mühsamer Weg, aber er lohnt sich.

Uns kostet ein solches Projekt eine Menge Geld, aber noch mehr Mut!

5. *Orden und Caritas vor Ort*

Vielleicht kommt es dabei zu einem neuen ernsthaften Gespräch zwischen uns Ordensleuten und den Mitarbeitern der Caritas.

Ich erlebe hier vielerorts eine Kluft auch in der Gestalt einer wortlosen, sprachlosen Fremdheit zwischen den Ordenschristen und den Mitarbeitern der Caritas. Wir sind eine Kirche. Manchmal denke ich, wir leben in zwei Welten und sprechen verschiedene Sprachen. Es fällt oft noch nicht einmal mehr auf, weil wir die Kommunikation teilweise schon lange nicht mehr suchen.

Wir sehen dabei sehr wohl unsere Anteile. In manchen Städten leben wir Schwestern in Caritas-Einrichtungen zurückgezogen wie in Gettos und suchen keine Kontakte. Das begünstigt die Entstehung von Feindbildern. Leider werden dadurch viele Chancen nicht genutzt.

Wir wollen uns nicht länger von anderen Christen isoliert sehen. Wir wollen aufbrechen, wo vieles zu erstarren droht, und weitersagen, daß Gott in unserer Mitte ist, daß er uns und ihnen Hoffnung und Zukunft gibt.

Verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer als Orden wie als Caritasverband! Wenn wir Zukunft haben wollen, ist Umkehr, ist persönliche Bekehrung angesagt. Wir müssen uns auf das Wort Gottes einlassen, das uns in die Gegenwart verweist als dem Heute Gottes. Es ist gar nicht so schwer. Wir müssen uns nur von der doppelten Macht der Liebe bestimmen lassen: von der Liebe zu Gott und von der Liebe zu den Menschen *und* Versöhnung leben. Laßt uns diesen Weg in die Zukunft gemeinsam gehen mit allen Mitchristen und allen Menschen guten Willens.